

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
VI / 1999

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 1998
- MUSICA PRO PACE 1998
- BEITRÄGE ZUM SCHWERPUNKTTHEMA:
ZUSAMMENPRALL DER KULTUREN IM
ZEICHEN DER GLOBALISIERUNG?

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 1998

Udo Steinbach, Hamburg <i>Islam und der Westen. Zukunft im Zeichen friedlichen Zusammenlebens?</i>	15
---	----

Rita Süssmuth, Bonn <i>150 Jahre nach 1848 – Herausforderungen für die parlamentarische Demokratie</i>	37
---	----

Podiumsdiskussion <i>Angst vor dem Fremden: Die ›Einheimischen‹ und die ›Anderen‹</i> Cornelie Sonntag-Wolgast, Günther Beckstein, Cem Özdemir, Peter Graf	49
---	----

Wilhelm Heitmeyer, Bielefeld <i>Freigesetzte Gewalt – Sozialisation zwischen Desintegration und Nutzenkalkül</i>	67
---	----

Dieter Chenaux-Repond, Bonn <i>»Europa sieht Deutschland«: Hat der Westfälische Friede das Europa von heute vorgeprägt?</i>	79
--	----

Podiumsdiskussion <i>Kritischer Dialog oder Konfrontation mit islamistischen Staaten und Bewegungen?</i> Henry Kissinger, Johannes Rau, Sabine Christiansen	89
---	----

<i>»Ist die Integration von türkischen Mitbürgern in Deutschland geschei- tert?« – Publikumsfragen an Henry Kissinger und Johannes Rau</i>	104
--	-----

II. MUSICA PRO PACE – 25. OKTOBER 1998

Stefan Hanheide, Osnabrück <i>›Friedensseufftzer und Jubelgeschrey‹ – Kriegsklagen und Friedensfeiernmusik um 1648</i>	111
---	-----

III. BEITRÄGE ZUM SCHWERPUNKTHEMA:

Zusammenprall der Kulturen im Zeichen der Globalisierung?

Cornelia Schmalz-Jacobsen, Berlin

Einwanderung und Gemeinsinn: Von der selbstbewußten offenen Gesellschaft 131

Dieter Kramer, Frankfurt a.M.

Kulturelle Vielfalt ist eine notwendige Struktur menschlicher Vergemeinschaftung 143

Jost Halfmann, Dresden

Können Kulturen zusammenprallen? Die Theorie der Weltgesellschaft und der »clash of civilizations« 157

Bassam Tibi, Göttingen / Harvard

Friede im Nahen Osten im Lichte einer Vergegenwärtigung des Westfälischen Friedens 175

Moshe Zuckermann, Tel Aviv / Berlin

Antisemitismus, Zionismus und Assimilation 187

Mohssen Massarrat, Osnabrück

Islamischer Orient und christlicher Okzident: Gegenseitige Feindbilder und Perspektiven einer Kultur des Friedens 197

Michael Bommers, Osnabrück

Multikulturalität und Transnationalismus: Über die nachlassende Integrationskraft des nationalen Wohlfahrtsstaates 213

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 231

Abbildungsnachweis 236

Islamischer Orient und christlicher Okzident: Gegenseitige Feindbilder und Perspektiven einer Kultur des Friedens

I. Feindbild des jeweils anderen — Die Re-Islamisierung im Orient, von der sich die westliche Welt tatsächlich oder vermeintlich bedroht fühlt, ist die kulturelle Reaktion auf den über mehrere Jahrhunderte andauernden und schleichenden Untergang der islamisch-orientalischen Hochkulturen bei gleichzeitig langsamem, jedoch unaufhaltsamem Aufstieg des einstigen europäisch-okzidental Rivalen, wobei der Sieg des letzteren gleichzeitig die umfassende ökonomische, politische und auch kulturelle Unterordnung der ersteren zur Folge hatte.¹

Während dieser Prozeß des Abstiegs des Orients in das weltpolitische Abseits bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts bei einzelnen Intellektuellen der orientalistisch-islamischen Welt wahrgenommen und beklagt wird, entsteht ein Massenbewußtsein über den historisch vollzogenen und für die Verlierer schmerzlichen Vorgang erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, im Zeitalter der sozialen Mobilisierung. Nationalismus und Islamismus sind konkurrierende und sich ablösende politische bzw. kulturelle Ausdrucksformen eines neuen Bewußt- und Selbstbewußtseins, das helfen soll, die historische Niederlage und die ökonomisch-technologische Stagnation politisch und kulturell zu überwinden und die latente Demütigung zu beenden, die der Okzident den orientalistisch-islamischen Gesellschaften seit dem Einfall *Napoleons* der Jahre 1798–1801 bis in die Gegenwart ständig zugefügt hat.

Der Okzident reagierte auf die gegenwärtige islamische Herausforderung zunächst mit Hysterie, dann aber mit tiefer Abneigung, Mißtrauen und Spott. Die unterschwellig voranschreitende Re-Islamisierung im islamischen Orient erzielte den ersten politischen Durchbruch ausgerechnet in einem Land, dessen Regime der Okzident einerseits für den Musterknaben einer westlich geprägten ›Entwicklungsdiktatur‹ auf der weltpolitischen Bühne und andererseits für den verlässlichsten Verbündeten im Mittleren Osten gegen den kommunistischen Feind hielt. Der Zusammenbruch des Schah-Regimes im Iran und die Gründung der Islamischen Republik verursachten im Westen einen tiefen Schock. Schließlich war und ist der Iran für den Westen geostrategisch das wichtigste Land in der ölreichsten Region der Welt. Der Verlust eines Verbündeten-Regimes, das vermeintlich westliche Werte verkörperte, ging mit Ängsten einher, die Vorteile eines störungsfreien und billigen Ölflusses für immer zu verlieren und das eigene, auf Billig-Öl basierende Wohlstandsmodell nicht länger aufrechterhalten zu können. Die islamische Revolution fand überdies nicht irgendwo statt, sondern inmitten eines historischen Um-

feldes an der Nahtstelle zwischen zwei konkurrierenden und den expansivsten Zivilisationen dieses Jahrtausends: der islamischen und der christlichen Welt. Alte Gegensätze und Ressentiments entwickeln sich zu einem explosiven Gemisch, das zum Schaden der internationalen Gemeinschaft aus verschiedenen Motiven und durch unvorhersehbare Ereignisse immer wieder zum Ausbruch kommen kann.²

Ein derart mit materiellen Interessen verflochtenes, politisch und kulturell vielschichtiges Konfliktfeld ist ein hervorragender Nährboden für Mißverständnisse und die verzerrte, feindselige Wahrnehmung der jeweils anderen Seite, wie sie durch Medien geprägt und gefestigt wurde. Statt Aufklärung und differenzierter Information über die jeweils andere Seite dominierten Vorurteile, Vereinfachungen und Klischees das Feld. Westliche Massenmedien schafften es mühelos, das Feindbild Islam neu zu beleben und zu vervollkommen. Sie versperrten damit den Blick der christlich-okzidental Welt für die Vorgänge in der islamischen Welt.³ So wird die islamische Welt in unserer Gegenwart nicht nur bei der großen uninformierten Bevölkerungsmehrheit, sondern auch bei der weltoffeneren und besser informierten intellektuellen Minderheit okzidentaler Gesellschaften oft auf ›fanatische Fundamentalisten‹, ›blutrünstige Mullahs‹, ›verhüllte Frauen‹, ›geldgierige Ölscheichs‹ etc. reduziert, die nicht nur den westlichen Wohlstand, sondern die westliche Zivilisation insgesamt bedrohen.⁴

Die Wiederbelebung des Feindbildes Islam gipfelte schließlich im »Kampf der Kulturen«, den der amerikanische Politikprofessor *Samuel Huntington* in seinem gleichnamigen Werk konstruiert.⁵ Das verlustig gegangene Feindbild ›Kommunismus und Sowjetunion‹ wurde inzwischen erfolgreich durch das neue Feindbild ›Islam‹ verdrängt, das wie zuvor das Feindbild des Kommunismus dazu dient, erstens den Fortbestand militärischer Gewalt- und Machtpotentiale zu legitimieren und zweitens den inneren Zusammenhalt und den innenpolitischen Konsens leichter herbeizuführen.

Die Konturen der neu sich formenden Beziehungen zwischen zwei alten kulturellen Rivalen, zwischen der technologisch und kulturell siegreichen okzidental Zivilisation und dem unterlegenen, aber unter dem islamischen Banner neu erwachenden Orient, zeichnen sich deutlich ab. Diese Beziehungen leiden allerdings darunter, daß sie auf beiden Seiten eher durch Selbstüberschätzung, Projektionen und gegenseitige Verachtung als durch politischen Weitblick und den Willen geprägt sind, die gegeneinander gerichteten Ressentiments und Konfliktpotentiale abzubauen.

Die politisierte islamisch-orientalische Welt neigt stark dazu, einerseits die endogenen Ursachen der eigenen Unterlegenheit zu relativieren oder gar darüber ganz hinwegzusehen und andererseits den Beitrag der exogenen Ursachen, d.h. die Verantwortung des Okzidents für die eigene Misere, deutlich überzubewerten. So verpaßt sie auch die Chance, die zivilisatorischen Errungenschaften des Okzidents als das Ergebnis der Menschheitsgeschichte

anzuerkennen und sich diese entsprechend den eigenen kulturellen Besonderheiten nutzbar zu machen. Auf der anderen Seite leugnet der Westen immer noch beharrlich die im eigenen Interesse erfolgreich verfolgte imperialistische Einmischung in die Ökonomie, Politik und Kultur der orientalisches-islamischen Welt in diesem Jahrhundert, die zwar den dort herrschenden Eliten Vorteile verschaffte, zur Verwestlichung traditioneller Gesellschaften beitrug und die bestehenden Machtasymmetrien verstärkte, eine sich selbst tragende Modernisierung jedoch nicht begünstigte und den Demokratisierungsprozeß behinderte. Der Westen nimmt nicht zur Kenntnis, daß der islamische ›Fundamentalismus‹ und dessen antiwestliche Ausrichtung u.a. auch das Ergebnis des Scheiterns der vom Westen teilweise aufoktroyierten, eigenen Modernisierungskonzepte ist. Der Okzident weigert sich immer noch, den nachhaltigen Einfluß wissenschaftlicher, technischer und künstlerischer Errungenschaften des vor-islamischen und islamischen Orients auf die westliche Zivilisation anzuerkennen,⁶ was einen nicht unwichtigen Schritt für einen zukunftsorientierten und friedentiftenden Austausch zwischen beiden Kulturen darstellen dürfte. Statt dessen brüstet sich der Okzident mit der rechthaberischen Annahme, die Rationalität und die Moderne verdanken ihren Ursprung ausschließlich der christlich-okzidentalen Zivilisation, während die kulturelle und ökonomische Stagnation und die gegenwärtige Misere in der orientalisches-islamischen Welt dem Islam zuzuschreiben sei.

Dieses egozentrische Selbstbildnis und das engstirnig verfälschte Bild der jeweils anderen Seite trägt dazu bei, die bestehende Spaltung und die Ressentiments zwischen Orient und Okzident zu vertiefen und einer gewaltstiftenden Perspektive Vorschub zu leisten. So lassen sich einerseits die islamistischen Wortführer vollmundig und anmaßend dazu hinreißen, den islamischen Gottesstaat nicht nur als Alternative für die eigenen Gesellschaften, sondern auch für die von »Krise und Dekadenz« erschütterten westlichen Gesellschaften zu propagieren und mit derart illusionären Vorstellungen von dringend erforderlichen Reformen bei sich abzulenken, ja diese im Ergebnis sogar zu verhindern. Und andererseits fällt dem Westen nichts Besseres ein, als auf diese äußerlich als gefährlich und bedrohend erscheinende, in Wahrheit jedoch verbal-aggressive Herausforderung mit militärisch-sicherheitspolitischen Konzepten zu reagieren.⁷

II. Islam als Ethik des Rückstandes und Christentum als Ethik des Fortschritts? —

»Rückblickend kann man erkennen, daß sich die wirtschaftliche und technische Entwicklung Europas am Ende des 15. Jahrhunderts beschleunigte; aber vielleicht wäre der gerechteste allgemeine Kommentar der, daß sich die großen Zentren der Zivilisation zu dieser Zeit ungefähr auf der gleichen Entwicklungsstufe befanden – die einen waren auf dem einen Gebiet weiter

fortgeschritten und dafür auf einem anderen weniger. Technologisch, und damit militärisch, waren das Osmanische Reich, China unter der Ming-Dynastie, ein wenig später Nordindien unter den Mongolen und das europäische Staatensystem mit seiner russischen Seitenlinie den verstreuten Gesellschaften Afrikas, Amerikas und Ozeaniens weit überlegen. Dies impliziert zwar, daß Europa um 1500 eines der wichtigsten kulturellen Machtzentren war, aber es war keineswegs offensichtlich, daß es eines Tages ganz auf der Spitze auftauchen würde«. ⁸

Dieser vorsichtigen Feststellung des britisch-amerikanischen Historikers *Paul Kennedy*, formuliert in seinem materialreichen Buch *Aufstieg und Fall der großen Mächte*, ist zuzustimmen. Während der christliche Okzident in den letzten 500 Jahren eine enorme technologische und ökonomische Dynamik entfaltet und grundlegende soziale Differenzierungen erlebt, verharret der islamische Orient und der Orient insgesamt in gesellschaftlichem Stillstand und verliert auf allen Gebieten seine hegemoniale Position. Dies zu konstatieren, ist die eine Sache. Eine andere Sache ist jedoch, ethisch religiöse Normen für die Entwicklung der einen und den Verfall der anderen Seite verantwortlich zu machen. Die Verführung zu einer solchen Vereinfachung ist bei einer oberflächlichen Betrachtung zugegebenermaßen sehr groß, der Kapitalismus entwickelte sich tatsächlich im christlichen Umfeld. Wahr ist auch, daß in keiner islamischen Gesellschaft eine eigenständige und umfassende Modernisierung stattgefunden hat. Seit *Max Webers* Werk *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* aus dem Jahr 1912 gehört es zu den Selbstverständlichkeiten sozialwissenschaftlicher Abhandlungen, eine spezifisch christliche Ethik zur entscheidenden Grundlage der Aufklärung, der Ratio und der industriellen Revolution hochzustilisieren⁹ und gleichzeitig im Umkehrschluß beispielsweise dem Buddhismus und dem Islam eine derartige Fähigkeit abzuspochen.

Bezüglich des Islams trat der französische Orientalist *Maxime Rodinson* dieser weitverbreiteten These mit seinem Werk *Islam und Kapitalismus* schon vor mehr als 30 Jahren entgegen, die Faszination der Weberschen These scheint jedoch nach wie vor ungebrochen zu sein.¹⁰

Religiös und ethisch begründete Deutungsmuster von gesellschaftlichen Prozessen verbindet methodisch ein monopolistischer Alleinvertretungsanspruch. Auch der islamische Fundamentalismus lebt davon, daß er die islamische Ethik als die einzig mögliche Quelle der islamischen Zivilisation der vergangenen Zeiten interpretiert und daraus folgernd die Überwindung des gegenwärtigen Rückstandes islamischer Gesellschaften einzig in der Rückbesinnung auf den Ur-Islam zu erlangen sucht, da die ur-islamischen Prinzipien und Normen vermeintlich unter dem christlich--okzidental einfluß der letzten Jahrhunderte verfälscht und in Mitleidenschaft gezogen worden seien. Ethisch begründete Erklärungsmuster historischer Vorgänge öffnen metho-

disch einer Beliebigkeit Tür und Tor, mit der alles bewiesen oder auch widerlegt werden kann. Die einen führen so ihre vergangene Zivilisation auf den Islam zurück, während die anderen ihre gegenwärtige Zivilisation als Ergebnis der protestantischen Ethik deklarieren. Zeit, Raum und historische Umstände der alten östlichen wie der neuen westlichen Zivilisation werden daher aus der Betrachtung verdrängt, sie spielen so gut wie keine Rolle.¹¹

Zurück bleibt die ethische Mystifikation historisch komplexer Vorgänge, die illusionäre, weil fundamentalistische, gesellschaftliche Alternativen begünstigt. Verlassen wir dieses, auf einen einzigen Maßstab reduzierte Koordinations- und Bewertungssystem, so wird es überhaupt erst möglich, Ursachen für die Entwicklung bzw. den Stillstand ausfindig zu machen, denen mindestens genauso große, oft sogar größere Bedeutung beigemessen werden muß, als den ethisch-kulturellen Wurzeln gesellschaftlicher Veränderungen an Relevanz tatsächlich zukommt. So rücken auf der okzidentalen Seite neben den protestantisch geprägten Ländern und Regionen (Großbritannien, Skandinavien, Kanada) auch eine Reihe von katholisch geprägten Regionen, wie Nordfrankreich, das spanische Baskenland, Oberitalien und Belgien in den Blickpunkt, in denen der Kapitalismus sich gleichzeitig oder sogar früher durchgesetzt hat.¹² Auf der orientalischen Seite erscheinen analog neben der islamischen Zivilisation, die von blühendem Handel, neuen wissenschaftlich-technischen und künstlerischen Errungenschaften begleitet war, auch die mehrere tausend Jahre älteren vorislamisch-ägyptischen, chinesischen, indischen und iranischen Zivilisationen, ohne die die vergleichsweise jüngere islamische Zivilisation überhaupt nicht denkbar gewesen wäre.

Auch die unbestreitbare Tatsache, daß die islamischen Mauren zivilisatorisch den besiegten, christlichen Spaniern überlegen waren und durch die Einführung neuer Bewässerungsmethoden, neuer Produkt- und Pflanzenarten aus dem orientalischen Raum den Beginn einer neuen produktiven Phase in der Geschichte Spaniens einleiteten, in Sevilla, Cordoba, Granada und vielen anderen Teilen des Landes bedeutende Kulturstätten schufen, die wir noch heute bewundern können, ist nicht gerade ein Beleg für die Richtigkeit von Webers These.

Insgesamt hält die ethisch begründete okzidentale Rationalität, der die wissenschaftlich-technische Revolution in der Menschheitsgeschichte nach Weber ihren eigentlichen Ursprung verdankt, einer unvoreingenommenen Betrachtung der historischen Fakten nicht stand. Wie sonst ist denn die Tatsache zu erklären, daß die alten Ägypter vor fünf- bis dreitausend Jahren Bauwerke schufen, die wir heute noch fassungslos bewundern, außer mit der Erklärung, daß sich bereits in jener Epoche offensichtlich eine soziale Schicht etabliert hatte, die über alle nur durch die Ratio aneignbaren Fähigkeiten wie Planen, Rechnen, Messen, Organisieren, Überprüfen etc. verfügte?

Und wie konnte es ohne rationale Verfahren, Lern- und Erfahrungsprozesse möglich werden, daß bahnbrechende Erfindungen wie die des Papiers, der

Drucktechnik, des Schießpulvers, des Kompasses, wissenschaftliche Errungenschaften in der Mathematik, der Astronomie, der Astrologie, der Medizin, technologische Innovation in der Landwirtschaft, der künstlichen Bewässerung, des Verkehrs- und Postwesens sowie die Entwicklung ökonomischer Institutionen wie der Fernhandel, das Geld- und Banksystem, daß also alle Bausteine späterer wissenschaftlich-technischer Revolution im Okzident nicht hier, sondern in jenen heute zurückgebliebenen orientalischen Zivilisationen und Hochkulturen gelegt worden sind?

Auf der Grundlage von Erkenntnissen über die unterschiedlichen Entwicklungswege, die nach heutigem Wissensstand als gesichert gelten, wage ich drei grundsätzliche Thesen zu formulieren und sie auch zu belegen:

Erstens besaßen die orientalischen Hochkulturen alle geistigen und technischen Voraussetzungen sowie auch ökonomisch relevanten Instrumente, die für den kapitalistischen Entwicklungsweg von elementarer Bedeutung waren.

Zweitens darf angenommen werden, daß dieselben Hochkulturen auch über hinreichende technische und strategische Mittel verfügten, die okzidentale Welt zu einem viel früheren Zeitpunkt zu ihren Kolonien zu machen, als sie selbst durch letztere kolonisiert wurden. Mit diesen zwei Thesen soll zu der *dritten* These übergeleitet werden, daß ethisch-kulturelle Potentiale und auch das Vorhandensein von Ratio und wissenschaftlich-technischen Begabungen in keiner Weise ausreichen, um damit die spezifisch kapitalistischen Modernisierungsprozesse zu erklären, und daß für die Entwicklung in Europa und den Stillstand außerhalb von Europa andere wichtige, insbesondere soziostrukturelle Ursachen in den Vordergrund zu heben sind.

Die Diskussion über unterschiedliche Entwicklungswege europäischer und außereuropäischer Gesellschaften hat in der kritischen Gesellschaftstheorie eine lange Tradition, die spätestens mit den *Marx'schen* Indien-Artikeln 1853 und dessen Strukturanalyse vorkapitalistischer Gesellschaften in seinem Werk *Grundrisse der politischen Ökonomie* eingeleitet worden ist. Hier formuliert Marx die erste und nach wie vor als grundlegend zu bezeichnende Analyse von Wesensmerkmalen orientalischer Gesellschaften, für die er in Abgrenzung von griechisch-römisch antiken und europäisch-feudalen Gesellschaften die Kategorie der *asiatischen Produktionsweise* einführte und hervorhob, daß orientalisches-asiatische Gesellschaften einen besonderen Gesellschaftstyp mit eigenen Gesetzmäßigkeiten darstellen.¹³ Marx'sche Überlegungen führten zwar zu bahnbrechenden systematischen Einzeluntersuchungen, wie die Studien von *Karl August Wittfogel* über *Wirtschaft und Gesellschaft Chinas* (1931) und die *Orientalische Despotie* (1962), und sie führten zu weitergehenden theoretischen Anregungen.¹⁴

Diese Diskussion leidet allerdings seit dem Beginn der Dogmatisierung und Instrumentalisierung der Geisteswissenschaften in der Sowjetunion darunter, daß sie kaum über den eigentlichen Gegenstand, sondern im wesentlichen über Begriffe geführt wird. Zahlreiche Abhandlungen widmeten

sich der Frage, ob die orientalisch-außereuropäischen Gesellschaften als *feudale* Gesellschaften mit regionalen Besonderheiten oder ob sie auf Grund ihrer Besonderheiten besser als *asiatisch* zu charakterisieren seien. Breiten Raum nahm auch die Frage ein, ob und in welchem Umfang in diesen Gesellschaften die privaten oder die kollektiven Eigentumsformen dominierten.¹⁵

Auf der Strecke blieb dabei allerdings die Beschäftigung mit den sozial-ökonomischen und herrschaftsstrukturellen Besonderheiten des Orients, mit den Formen, Inhalten und Wirkungen des politischen Zentralismus, mit den besonderen Funktionen der orientalischen Stadt, mit den Triebkräften und Schranken des Warenaustausches, mit der Arbeitsteilung und allen Faktoren, deren zusammenhängende Analyse erst ermöglicht, ein ungefähres Bild von den Grundstrukturen jener Hochkulturen zu skizzieren. Im folgenden stellt der Autor die Ergebnisse seiner bisherigen Untersuchungen über die ihrem Wesen nach unterschiedlichen Entwicklungswege orientalischer und okzidentaler Gesellschaften vor.¹⁶ Auch an dieser Stelle soll zunächst vor einem naheliegenden Mißverständnis gewarnt werden. Es gibt weder *die* orientalische noch *die* okzidentale Gesellschaft. Keine europäische ist mit einer anderen europäischen Gesellschaft und keine orientalische mit einer anderen orientalischen Gesellschaft identisch. Und doch verfügen die Gesellschaften beider Regionen über eine Reihe von jeweils durchaus nicht zufällig klar unterscheidbaren Gemeinsamkeiten, die für die unterschiedlichen Entwicklungswege und Zivilisationen beider Regionen in einem langfristigen Prozeß ausschlaggebend waren. Nur in diesem Sinne wird hier die ›orientalische‹ der ›okzidentalen‹ Gesellschaft idealtypisch gegenübergestellt.

Für die unterschiedlichen Entwicklungswege im Orient und Okzident sind hauptsächlich zwei sich ergänzende sozialstrukturelle Umstände verantwortlich: *Erstens* die zentralistischen Gesellschaftsstrukturen orientalischer Gesellschaften im Unterschied zu den dezentralistischen Strukturen mitteleuropäisch-feudaler Gesellschaften, *zweitens* die besonderen Primär- und Sekundärfunktionen der orientalischen im Unterschied zu denen der okzidentalen Städte. Die Kombination des zentralistischen Staates mit den Primärfunktionen der Stadt führte zwar den Orient in einem epochal sehr frühen Stadium zu kulturellem Hochglanz, sie erwies sich jedoch als eine Entwicklungsfalle, die jegliche tiefgreifende Transformation und Entwicklungsdynamik beharrlich blockierte.

Im Okzident, genauer in Mittel-, West- und Nordeuropa, entstanden dagegen zu einem vergleichsweise historisch späteren Zeitpunkt Staaten, die in der Regel dezentral strukturiert sind und in Verbindung mit den entwicklungspolitisch dynamisch wirkenden Städten hervorragende Rahmenbedingungen für kulturelle Differenzierung, Säkularisierung, kapitalistische Entwicklung und industrielle Revolution darstellten. Im folgenden Schema sind relevante Strukturmerkmale beider Entwicklungswege auf der Grundlage einer ausführlichen Analyse einander gegenübergestellt.¹⁷

Stagnation im Orient und Entwicklung im Okzident

Strukturmerkmale	Orientalischer Gesellschaftstyp	Okzidentaler Gesellschaftstyp
Staatsstruktur	zentralistisch	dezentral
Eigentumsform	Dominanz des Gemeineigentums	Dominanz des Privateigentums
Ökonomische Basis	Landwirtschaft, nomadische Viehzucht, Handwerk, Handel	Landwirtschaft, Viehzucht, Handwerk und Handel
Stellung der Bauern	tributpflichtige, aber selbständige Dorfgemeinden mit relativen Freiheiten	Leibeigene der Grundherren
Stellung der Kaufleute	abhängig von der agrarischen Elite	zunehmend emanzipatorischer Handlungsspielraum
Stellung der Stadt	stark abhängig von der agrarischen Elite	zunehmend unabhängig von der feudalen Herrschaft
Stadtfunktionen	<p><i>Primärfunktionen:</i> politisch-militärische Kontrolle des agrarischen Umlandes, Verwaltungs- und Herrschaftszentrum, Sitz der Elite</p> <p><i>Sekundärfunktionen:</i> Handwerk und Handel</p>	<p><i>Primärfunktionen:</i> Handwerksproduktion und Handel</p> <p><i>Sekundärfunktionen:</i> ---</p>
Innerer Markt und Warenproduktion	schwach; strukturellen Schranken ausgesetzt	kontinuierliche Expansion
Herrschaftsform:		
a) innerhalb der herrschenden Klasse	despotisch, hierarchisch	gegenseitige Abhängigkeit und Loyalität
b) zwischen den Klassen	hierarchisch, indirekt	despotisch, leibeigenschaftlich, direkt

III. Exkurs zu Huntingtons »Kampf der Kulturen« — Huntingtons Werk enthält viele methodische Ungereimtheiten, widersprüchliche Argumentationsketten, willkürliche Interpretationsmuster und Vereinfachungen. Darauf haben seine Kritiker ausführlich hingewiesen.¹⁸ Hier soll ein Aspekt von Huntingtons Denkgebäude hervorgehoben werden, der inhaltlich mit der oben dargelegten Analyse korrespondiert, für seine Kulturkampftheorie von fundamentaler Bedeutung ist und methodisch für dessen gesamtes Werk exemplarisch ist. Offensichtlich durch die China-Studien von *Karl August Wittfogel* inspiriert, erkennt Huntington an, daß die natürliche Umwelt und die Geographie auf die besondere sozialstrukturelle Ausprägung von vorindustriellen Agrargesellschaften tiefgreifenden Einfluß haben. Durch Industrialisierung und Modernisierung verschwinde jedoch zunehmend die Abhängigkeit von den natürlichen Gegebenheiten:

»Agrarische Muster und die mit ihnen einhergehende Gesellschaftsstruktur sind viel mehr von der natürlichen Umwelt abhängig als industrielle Muster. Sie variieren mit dem Boden und dem Klima und mögen daher unterschiedlichen Formen des Grundbesitzes, der Gesellschaftsstruktur und der politischen Herrschaft zum Aufstieg verhelfen. Ohne eine Gesamtwertung von Wittfogels These vom »hydraulischen System«¹⁹ vornehmen zu wollen: eine Agrarwirtschaft, die vom Bau und Betrieb riesiger Bewässerungssysteme abhängt, begünstigt in der Tat das Entstehen zentralisierter und bürokratischer politischer Institutionen. Es könnte kaum anders sein. Fruchtbarer Boden und gutes Klima sind geeignet, das Entstehen einer Plantagenwirtschaft im großen Stil und einer entsprechenden Gesellschaftsstruktur zu begünstigen, bei der eine kleine Schicht wohlhabender Grundbesitzer einer breiten Schicht von Bauern, Sklaven oder Leibeigenen gegenübersteht. Bedingungen, die eine extensive Agrarwirtschaft nicht zulassen, können das Entstehen einer Gesellschaft von selbständigen Bauern begünstigen. *In agrarischen Gesellschaften ist sozusagen die Gesellschaftsstruktur von der Geographie geprägt. Dagegen ist eine Industrie viel weniger von der lokalen natürlichen Umwelt abhängig.*²⁰ (Hervorhebung des Verf.)

Historisch unterschiedliche Ausgangsbedingungen, nämlich die auf dem »hydraulischen System« beruhende »orientalische Despotie« einerseits und die vor allem in klimatisch gemäßigten Zonen West- und Nordeuropas vorzufindenden »Gesellschaften mit selbständigen Bauern« andererseits, dürften für die kulturellen und zivilisatorischen Unterschiede im Orient und Okzident wichtige Anhaltspunkte liefern. Die Berücksichtigung entwicklungsgeschichtlich über Jahrtausende hindurch geformter sozialstruktureller Besonderheiten und Unterschiede orientalischer und okzidentaler Gesellschaften²¹ erlaubt jedenfalls eine plausible Herleitung des Zusammenhangs von zivilisatorisch-kulturellen Spezifika mit den jeweils historischen Gegebenheiten vorindustri-

eller Agrargesellschaften. So wäre es logisch und folgerichtig gewesen, die Gesamtheit aller Charaktermerkmale und konstitutiver Bedingungen des, so Huntington, »Kerns westlicher Kultur«, wie die Integration des *klassischen Erbes* in die westliche Kultur, die Abspaltung und Konkurrenz des Christentums in *Katholizismus und Protestantismus, die Trennung von geistlicher und weltlicher Macht, Rechtsstaatlichkeit, gesellschaftlicher Pluralismus, Repräsentationsorgane und Individualismus* (Huntington 1997, S 99ff.), als Ergebnis von historisch, gesellschaftlich und durch die natürlichen Besonderheiten tiefgreifend begünstigte Entwicklung zu interpretieren.

Indem Huntington aber die historischen Ausgangsbedingungen und Bezüge ausklammert, bleibt methodisch nur die Möglichkeit, die Kulturen und Zivilisationen sowie deren prägende Merkmale, deren Vorzüge und Probleme aus sich selbst heraus und gänzlich unabhängig von historischen Ausgangsbedingungen zur erklären. Zwar kommen Merkmale der westlichen Kultur, so Huntington, vereinzelt auch in anderen Kulturen vor. Ganz anders sieht es aber im Westen aus:

»Als einzelner war fast keiner dieser Faktoren auf den Westen beschränkt. Wohl aber war es die Kombination der Faktoren, und sie war es, die dem Westen seine Eigenart gegeben hat. Diese Konzepte, Praktiken und Institutionen sind *einfach* (Hervorhebung des Verf.) im Westen weiter verbreitet als in anderen Kulturkreisen. Sie bilden zumindest einen Teil des Wesenskerns des westlichen Kulturkreises«. ²²

So werden Kulturen, im engeren Huntington'schen Sinne die Religion selbst, die Grundlage eigener Veränderung und Differenzierung und sind per se höherwertig (Christentum) oder sie sind und bleiben von sich aus *einfach* minderwertig, aggressiv, bedrohlich, modernisierungs- und entwicklungshemmend. Auch *Bassam Tibi*, der »in Deutschland gedankenkräftigste Vertreter der Zivilisationskriegs-These«, ²³ schreibt die Tatsache, daß es in der islamischen Welt bisher nicht zu einer Trennung zwischen Staaten und Religion gekommen ist, nicht den historischen und gesellschaftlichen Andersartigkeiten, sondern – ganz wie Huntington – dem Islam selbst zu, der keinen anderen Souveränitätsbegriff zulasse als die Souveränität Gottes. ²⁴

Die ahistorische Betrachtungsweise Huntingtons setzt sich methodisch auch bei der Beurteilung von Gegenwartskonflikten fort: Er blendet die materiellen Hintergründe wie wachsende soziale Armut und die endogen (eliteherrschaftlich) wie exogen (kolonialistisch) gewachsenen asymmetrischen Machtstrukturen zahlreicher Konflikte, wie sie gegenwärtig überall in der Welt – so auf dem Balkan, in Pakistan und Indien, in Indonesien und auf den Philippinen, in Burundi und Ruanda, im Sudan und in Nigeria etc. – stattfinden, systematisch und konsequent aus. So gesehen können die Gegenwartskonflikte entweder durch ethnische oder durch religiöse Anta-

gonismen oder aber durch eine Mischung aus beiden hervorgerufen und damit ausschließlich mit den Kategorien und Begrifflichkeiten von »Kampf der Kulturen« zu erfassen sein, ein Kurzschluß mit verheerenden Fehleinschätzungen und Folgen für die Außen- und Friedenspolitik.

Indem Huntington dem Einfluß der Geographie und der natürlichen Umwelt auf die Gesellschaftsstruktur traditioneller Gesellschaften Rechnung trägt und soweit auch immanent logisch argumentiert, daß Industrie die gesellschaftsstrukturelle Abhängigkeit von der natürlichen Umwelt relativiert, indem Huntington also beginnt zu differenzieren und historisch zu denken, beginnt er sogleich auch, sich selbst zu widerlegen.

Er widerlegt nicht nur die zentrale These im ersten Teil seines Werkes, daß die qualitativen Merkmale der Kulturen aus sich selbst herrühren, sondern auch die für den zweiten Teil grundlegende These, daß Industrialisierung und Modernisierung die kulturellen Gegensätze antagonistisch verschärfen.²⁵

Würde jedoch den historischen Ausgangsbedingungen Rechnung getragen und würde konsequent zu Ende gedacht, so könnte Huntington auf die Füße gestellt werden: Unterschiedliche historische und geographische Gegebenheiten, wie die natürliche Umwelt, prägen und formen sowohl die Gesellschaftsstrukturen traditioneller Gesellschaften wie deren jeweilige zivilisatorische und kulturelle Entwicklung entscheidend. Die Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesse relativieren jedoch auf eine mittlere Sicht nicht nur die Unterschiede der Sozialstrukturen und des politischen Systems, sondern über alle vorübergehenden Folgewirkungen wie Entwurzelungen und Identitätskrisen hinweg auch die kulturellen Gegensätze.

IV. Perspektive einer Kultur des Friedens — Die Analyse vorkapitalistischer Strukturen orientalischer und okzidentaler Gesellschaften veranlaßt eindringlich dazu, die Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen Unterentwicklung und der Krise der orientalischen Gesellschaften wesentlich differenzierter zu beantworten. Die Bedeutung von historisch endogenen Faktoren der Unterentwicklung wird in der kritischen Dritte-Welt-Diskussion jedenfalls in der Regel vernachlässigt, während die Wirkungen des Kolonialismus bzw. des Imperialismus maßlos übertrieben bzw. verabsolutiert werden.²⁶ Die einseitige Schuldzuweisung gerade angesichts von vielschichtigen Ursachen der gegenwärtigen Unterentwicklung eröffnet keine Perspektive. In den westlichen Industrieländern stärkt sie bestenfalls die durch die kolonialistische Vergangenheit entstandenen Schuldgefühle, die Dritte-Welt-Gruppen zu entwicklungspolitischem Engagement veranlassen. In der Dritten Welt – und in orientalischen Gesellschaften – wird diese Sichtweise von den Eliten zur Ablenkung von der eigenen Verantwortung macht- und herrschaftspolitisch instrumentalisiert. Durch die Schuldzuweisung an die Adresse der Industrieländer wird indirekt die eigene Unfähigkeit bestätigt und auch der Vorwand für die im Westen weitverbreitete Ansicht geliefert, Modernisierung in Euro-

pa und Unterentwicklung im Orient und in der Dritten Welt seien letztlich auf die biologische und kulturelle Überlegenheit der Europäer bzw. auf die biologische und kulturelle Unterlegenheit der Menschen in der Dritten Welt zurückzuführen.

Die Verfestigung des orientalistisch-okzidental Dilemmas und die gegenseitigen Feindbilder, die seit der islamischen Revolution im Iran eine Renaissance erleben, enthalten keine Perspektive für ein friedliches Zusammenleben der Völker und für einen produktiven Austausch zwischen den Kulturen. Die gegenseitigen Feindbilder sind ein hervorragender Nährboden für fundamentalistische Abgrenzungen auf beiden Seiten und für den ›Kampf der Kulturen‹ à la Huntington.

Der Orient müßte sich von dem wehleidigen, gegen den Okzident gerichteten Anklagen und von den Fesseln einer nutzlosen Selbst- oder Fremdbemitleidung befreien, da diese bestens geeignet sind, alle auf die Zukunft gerichteten eigenen kreativen Potentiale zu blockieren. Die orientalistisch-islamischen Völker haben mit ihren reichen zivilisatorischen Errungenschaften ihre menschlichen und kulturellen Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Sie müßten allerdings zu der Einsicht gelangen, daß nicht der Okzident sie daran gehindert hat, den Anschluß an die Moderne zu finden, daß vielmehr ein unglückliches Zusammenwirken von endogenen historischen, klimatisch-geographischen und herrschaftsstrukturellen Bedingungen eine evolutionäre orientalische Entwicklung zur Moderne blockierten. Ökonomischer Stillstand, Vernichtung von wissenschaftlichen und künstlerischen Errungenschaften und langanhaltende und tiefgreifende Brüche im erreichten Zivilisationsniveau sind Bestandteile mehrtausendjähriger orientalistischer Geschichte.

Die Sichtweise der Schuldzuweisung verstärkt auch das Ohnmachtsgefühl, die Minderwertigkeitskomplexe, den Hang zum Fatalismus und den Verschwörungsgeist, also Eigenschaften, die alle Entwicklungs- und Reformbarrieren zementieren und den Nährboden für rückwärtsgewandte fundamentalistische Grundhaltungen begünstigen. Erst wenn es gelingt, sich von Mythen und Legenden zu befreien und sich auf die eigenen vor-islamischen und islamischen Zivilisationen zu besinnen, sich gleichwohl jedoch nicht nur den positiven technologischen, sondern auch den kulturellen Errungenschaften des Okzidents, insbesondere der Demokratie und den Menschenrechten zu öffnen, erst dann sind wichtige Voraussetzungen geschaffen, um den »ökonomischen Rückstand« abzubauen. Würden dabei die destruktiven Züge und die umweltzerstörenden Technologien und Industrialisierungsmethoden des Okzidents bewußt vermieden, so hätten orientalische Gesellschaften sogar die Chance, nicht nur den Rückstand zu verkürzen, sondern auch neue, den ökologischen Erfordernissen der Gegenwart angepaßte Wege zu gehen.

Der hier skizzierte Weg kann durch den Okzident blockiert, behindert oder aber auch unterstützt werden. Die Tatsache der historischen Eigenverantwortung orientalistischer Gesellschaften für ihren ökonomischen Rückstand

soll den Okzident in keiner Weise von seiner Mitverantwortung für die gegenwärtige Krise des Orients freisprechen. Nicht nur durch die Kolonisierung Indiens und Teile des Osmanischen Reiches in den letzten Jahrhunderten, sondern auch durch zahlreiche politische und militärische Interventionen und die Politik des *divide et impera* in diesem Jahrhundert trägt der Okzident für die gegenwärtigen Misereen der islamisch-orientalischen Gesellschaften in allen Bereichen der Gesellschaft – für den zerstörerischen Umgang mit den eigenen Naturreichtümern, für zwischenstaatliche Kriege und Konflikte und nicht zuletzt auch für das Aufflammen fundamentalistischer Tendenzen – eine teilweise direkte und teilweise indirekte Mitverantwortung.²⁷

Nicht Demokratie, Menschenrechte, Wissenschafts- und Technologietransfer gehören zu den hervorstechendsten Erscheinungen okzidentalisierten Einflusses auf das Bewußtsein der Intellektuellen und der Bevölkerung orientalisches-islamischer Gesellschaften insgesamt, sondern viel stärker die negativen Praktiken, wie politische Einmischung, geheimdienstliche Aktivitäten, Intrigen und Aufwiegelungen, Luxusgüter und Waffen für die Eliten, Militärberater, Militärstützpunkte, Demütigungen und kolonialistische Ausbeutung von natürlichen Reichtümern. Für die Etablierung einer Kultur des Friedens und für die friedliche Kooperation mit dem Orient muß auch der Okzident seinen Beitrag leisten. Er müßte seine bisherigen Beziehungen, die ausschließlich das Ziel verfolgen, die eigene störungsfreie Ölversorgung zu Dumpingpreisen auch politisch und militärisch zu sichern, zu kooperativen und dem Nutzen beider Seiten dienenden ökonomischen und kulturellen Beziehungen umgestalten. Dies bedeutet u.a. auch den Abschied von der Sichtweise, die islamisch-orientalischen Länder funktional nach eigenen geostrategischen Interessen in Gut und Böse einzuteilen und dabei Demokratie und Menschenrechte mit zweierlei Maß zu messen.²⁸

Eine kooperative Perspektive eröffnet neue und ungeahnte Chancen und Möglichkeiten (a) für die Demokratisierung islamisch-orientalischer Gesellschaften und den Aufbau ziviler Strukturen, (b) für den Aufbau regionaler Sicherheitsstrukturen und die Beilegung des Nahost- und Kurdistankonflikts, (c) für gemeinsame Entwicklungsstrategie, Energieversorgung und klimagerechte Lösungsansätze und (d) für einen intensiven interkulturellen Dialog zwischen beiden Regionen. Darüber hinaus müßte der Okzident, insbesondere Europa, ernsthaft beginnen, das Feindbild auf allen Ebenen abzubauen.

Starke Zivilisationen sind im Grunde genommen die, die aus eigener Kraft überlebensfähig und nicht darauf angewiesen sind, durch den Ausbau und die Aufrechterhaltung gewaltsamer Beziehungen materielle Vorteile zu erzielen. Wird die westliche Zivilisation diese Stärke gewinnen?

- 1 Der Beitrag basiert auf einer längeren Einführung des Autors für den von ihm herausgegebenen Band über Geschichte und Gegenwart des Mittleren und Nahen Ostens. Vgl. Mohssen Massarrat: Aufstieg des Okzidents und Fall des Orients. In: Ders. (Hg.): Mittlerer und Naher Osten. Geschichte und Gegenwart. Eine problemorientierte Einführung. Münster 1996, S. 11-56.
- 2 Der zweite Golfkrieg 1989–1990 muß in diesem Kontext gesehen werden: Entzündete der irakische Präsident Saddam Hussein die Lunte dieses explosiven Gemisches durch die Einverleibung Kuwaits, so goß der seinerzeit amtierende Präsident der USA, George Bush, Öl in dieses Feuer. Während ersterer die anti-okzidental / anti-christlichen Ressentiments der Moslems zur Rechtfertigung der Völkerrechtsverletzung und seiner Expansionsgelüste zu instrumentalisieren suchte, wußte letzterer den irakischen Vorstoß in Verbindung mit anti-islamischen Emotionen der westlichen Welt für das Kriegsabenteuer zu instrumentalisieren, um so erstens ungeachtet des hunderttausendfachen Verbrechens an der irakischen Zivilbevölkerung die Chancen für die eigene Wiederwahl zu erhöhen und zweitens den Grundstein für eine neue militärische Welt(un)ordnung zu legen. Ausführlicher zu dem noch nicht beendeten zweiten Golfkrieg vgl. Mohssen Massarrat: Die unheilige Allianz mit dem irakischen Diktator. In: Wissenschaft & Frieden, Nr. 1 / 1999, S. 17–21.
- 3 Über die Art und Weise, wie z.B. der Fernseh-Journalist Gerhard Konzelmann durch Fernsehberichte und in Millionenaufgabe publizierte Bücher am Feindbild Islam strickte, siehe Gernot Rotter: Allahs Plagiator. Die publizistischen Raubzüge des ›Nahostexperten‹ Gerhard Konzelmann. Heidelberg 1992.
- 4 Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl malte laut *Die Welt* vom 3. Februar 1994 das Gespenst »neuer islamischer Bedrohung« an die Wand, ohne durch die Oppositionsparteien den geringsten Widerspruch zu erfahren. Anlässlich der alljährlich in München stattfindenden NATO-Tagung sah Kohl »Europa bei einem Umkippen der bislang europa-orientierten Verhältnisse in Algerien, Tunesien, Ägypten und Marokko in besonderer Weise gefordert«. – Mit Bezugnahme auf »Sicherheitsexperten der Bundesregierung« und »europäische Nachrichtendienste« hebt *Die Welt* die Gefahr hervor, »daß sich fundamentalistische Regime in der Region Mittelstreckenraketen von 1000 Kilometer Reichweite beschaffen könnten«, so daß dann »Mitteleuropa zentral bedroht wäre«, daß »die Fundamentalisten den Glaubenskrieg mitten nach Europa tragen« wollten, daß die »größte Konzentration fundamentalistischer Extremisten derzeit in Deutschland vorzufinden sei« und daß »Deutschland als Ruheraum für den moslemischen Terrorismus« betrachtet werden müsse. In der Ausgabe vom 23. Februar 1994 wiederholte *Die Welt* unter der Schlagzeile »Islam-Terror bedroht Deutschland« diese Behauptungen und bekräftigte dies mit der Dominotheorie: »fällt Algerien, fallen auch die Nachbarn« (analog zu jener, das Vietnam-Abenteuer der USA propagandistisch begleitenden These: »fällt Südvietnam, dann fällt das gesamte Asien«). *Die Welt* untermauerte ihre These mit der Warnung des Orientexperten Bassam Tibi an die westlichen Politiker: »Die meisten (von ihnen) leben in einer Welt von gestern und scheinen noch nicht begriffen zu haben, daß der Islam inzwischen zu den großen Faktoren der Weltpolitik im Übergang zum 21. Jahrhundert, dem Zeitalter der ethnisch-religiösen Blockbildungen« gehören wird.
- 5 Samuel P. Huntington: Kampf der Kulturen, München 1996. Zur Kritik Huntingtons vgl. u.a. Harald Müller: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington. Frankfurt a.M. 1998; sowie Gazi Calgar: Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. München 1997. Vgl. auch den Exkurs zu Huntington unter III. in diesem Beitrag.
- 6 Diese Ignoranz schlägt sich z.B. im mangelnden Interesse nieder, sich mit der islamisch-orientalischen Geschichte ernsthaft zu beschäftigen. Im Fach Geschichte an den Universitäten ist der Gegenstand selbstverständlich die okzidentale Geschichte. Die islamische Geschichte wird in den Vereinigten Staaten dem Bereich Middle East Studies und in Europa der Orientalistik zugeordnet. Letztere erschöpft sich nicht selten in der Beschäftigung mit altorientalischen Sprachen. Ausführlicher dazu siehe die kritischen Ausführungen des algerischen Wissenschaftlers für Islamische Geistesgeschichte an der Sorbonne, Mohammed Arkoun: Wie »islamische« Geschichte unterrichten? In: Dieter Cwienk / Sigrid Lutz (Hg.): As-Salam Aleikum. Graz 1992.
- 7 Die »sicherheitspolitisch« begründete Alternative, die den Westen in Konfliktsfällen allzuleicht dazu verleitet, die militärische Intervention, wie im zweiten Golfkrieg, als die einzig mögliche Lösung zu sehen, ist u.a. auch die logische Konsequenz des Feindbildes Islam, das im Westen seit der islamischen Revolution im Iran mit besonderer Akribie gepflegt wird. Hierbei haben nicht nur deutsche Journalisten wie Gerhard Konzelmann und bis Mitte der neunziger Jahre auch Peter Scholl-Latour beigetragen (ausführlicher dazu Heinz Halm: Die Panikmacher. Wie im Westen der Islam zum neuen Feindbild aufgebaut wird. In: Süddeutsche Zeitung von 16. / 17. Februar 1991. Auch der aus Syrien stammende Politikwissenschaftler Bassam Tibi leistete mit seinem 1993 erschienenen Buch: Die Verschwörung - Das Trauma arabischer Politik. Hamburg 1993, eben diesem Feindbild Vorschub. »Der islamische Fundamentalismus ist zwar ein spezifisch islamisches Phänomen in den islamischen Ländern selbst«, schreibt Tibi, »dennoch geht er die Europäer in zweifacher Hinsicht an. Einmal wird durch die anhaltende, durch Überbevölkerung und Wirtschaftselend bedingte Migration von Muslimen aus den

Maghrebländern, der Türkei sowie Südasien (Pakistan, Bangladesch) in die europäischen Staaten der Fundamentalismus nach Europa getragen. [...] und zum anderen ist der Fundamentalismus in den islamischen Ländern eine ausgesprochen antiwestliche Ideologie«. Tibi warnt deshalb, »vor der Militanz des islamischen Fundamentalismus und dessen Gefahren auch für Europa« nicht die Augen zu verschließen. Es wäre verfehlt, fordert er, »die antidemokratischen Neigungen des islamischen Fundamentalismus unter dem Deckmantel der Normen einer in Wirklichkeit illusionären multikulturellen Gesellschaft zu tolerieren« (S. 134f). Gegen die derart eindeutig und vehement an vielen Stellen seines Buches vorgetragene Bedrohungsanalyse Tibis, auf die sich die Massenmedien wie die FAZ und *Die Welt* gern beziehen (siehe auch Anm. 4), erscheint dessen Warnung, keine »Feindbilder in Europa aufzubauen«, als unglaubwürdig. Tibis profunde Informationen aus der arabisch-islamischen Welt, die er durch seine Bücher im Westen verbreitet, leiden darunter – dieser Hinweis sei hier erlaubt –, daß er sie durch die westliche Brille interpretiert. Es ist sicherlich eine wichtige Aufgabe, die islamischen Intellektuellen zu einer produktiven Auseinandersetzung mit den positiven wie negativen Seiten der Modernität aufzufordern. Indem sich aber Tibi der Moderne als einem hegemonialen ökonomischen, kulturellen und machtpolitischen Weltsystem verpflichtet fühlt und die vollständige »Integration« der islamischen Welt in dieses real existierende System als dem Schlüssel zur Lösung aller ihrer Probleme anempfiehlt, bleibt ihm nur die Möglichkeit, die Ursachen des Fundamentalismus – entsprechend der im Westen herrschenden Meinung – als »hauptsächlich hausgemacht« zu deklarieren (ebenda, S. 141) und die sicherlich übertriebene islamistische Kritik des Westens pauschal als »Verschwörung« zurückzuweisen. Derartige Analysen verstärken allerdings die eurozentristisch-westliche Ignoranz und erschweren den Dialog, anstatt ihn zu fördern.

- 8 Paul Kennedy: Aufstieg und Fall der großen Mächte. Frankfurt a.M. 1991, S. 30f.
- 9 Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Webers gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1972, vgl. beispielsweise auch Daniel Chirot: The Rise of the West. In: American Sociological Review, Vol. 50, №2 1985.
- 10 Maxime Rodinson: Islam und Kapitalismus. Frankfurt a.M. 1966
- 11 Ein Beispiel für diese Beliebigkeit liefert der Orientexperte Dieter Weiss in einem im Wochenmagazin *Die Zeit* veröffentlichten Beitrag »Weshalb sind die Muslime zurückgeblieben?« (Die Zeit vom 13. Mai 1994). Die Antwort bei Weiss ist eindeutig: Ursache sind die Geschlossenheit und fehlende Flexibilität des Islam. Um die These zu belegen, vergleicht Weiss ökonomisch zurückgebliebene arabische Staaten mit den ostasiatischen Schwellenländern wie »Südkorea, Taiwan, Singapur, die zu Industriestaaten aufgestiegen« sind, und anderen asiatischen Staaten wie »Malaysia, Thailand und die Philippinen, Indonesien und die Volksrepublik China, die danach drängen«. Trägt die Religion der arabischen Staaten nach Weiss Mitschuld an ihrer Misere, so verdanken die ostasiatischen Aufsteiger ihren Aufbruch zum Industriezeitalter ihren buddhistischen, taoistischen und konfuzianischen Religionen, denen Weiss Tugenden wie die Neigung zum Sparen und Investieren, intelligente Organisation, Disziplin und Teamgeist, Lernfähigkeit und Innovationskraft zuschreibt, die Max Weber noch ausschließlich der protestantischen Ethik vorbehielt. Geschichte die Hervorhebung dieser positiven religiösen Merkmale im asiatischen Modernisierungsprozeß in Analogie zu Weber willkürlich, da die sonstigen sozialökonomischen und ökologischen Folgen dieser Modernisierung dabei ausgeblendet werden, so widerlegt Weiss sich selbst bezüglich der Unvereinbarkeit von Islam und Modernisierung, indem er in seiner Liste erfolgreicher Modelle auch das islamische Malaysia und das bevölkerungsreichste Land der islamischen Welt, Indonesien, hervorhebt.
- 12 Näheres bei Ulrich Menzel / Dieter Senghaas: Europas Entwicklung und die Dritte Welt. Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt a.M. 1986, S. 73ff.
- 13 Karl Marx: Grundrisse der politischen Ökonomie. Berlin 1953. Siehe insbesondere den Abschnitt »Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen«, ebd. S. 375 ff.
- 14 Karl August Wittfogel: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. Versuch der wissenschaftlichen Analyse einer großen asiatischen Agrargesellschaft. Leipzig 1931; und ders.: Die orientalische Despotie. Köln 1962. Ferner Ferenc Tökei: Zur Frage der asiatischen Produktionsweise. Neuwied und Berlin 1969.
- 15 Auf eine Rezeption dieser insgesamt unproduktiven und endlosen Debatte wird daher hier verzichtet; vgl. dazu Gianni Sofri: Über asiatische Produktionsweise. Frankfurt a.M. 1969.
- 16 Das vor über zwanzig Jahren für den Autor sehr wichtige Thema der gesellschaftlichen Stagnation orientalischer Gesellschaften, das im Vordergrund einer Studie über den Iran stand (Mohssen Massarat: Gesellschaftliche Stagnation und die asiatische Produktionsweise. Dargestellt am Beispiel der iranischen Geschichte. In: Geographische Hochschulmanuskripte, Heft 4, Göttingen 1977), hat nach wie vor nicht an Aktualität verloren. Des weiteren wird auf die 1976 veröffentlichte Dissertation des Autors: Hauptentwicklungsstadien der kapitalistischen Weltwirtschaft. Lollar 1976, und vor allem auf den Grundlagentext für die hier vorgestellte Zusammenfassung hingewiesen (Anm. 1).
- 17 Siehe Anm. 1.
- 18 Siehe vor allem Müller, Gegenentwurf zu Huntington (Anm. 5), S. 9ff.

- 19 Gemeint sind künstliche Bewässerung und Dammbau zur Regulierung von Überflutungen, die die »Orientalische Despotie« begünstigen.
- 20 Huntington, Kampf der Kulturen, (Anm. 5), S. 97f.
- 21 Vgl. die schematische Übersicht auf S. 204.
- 22 Huntington, Kampf der Kulturen, (Anm. 5), S. 103.
- 23 So Müller, Gegenentwurf zu Huntington, (Anm. 5), S. 94f.
- 24 Siehe Bassam Tibi: Krieg der Zivilisationen. Politik und Religion zwischen Vernunft und Fundamentalismus. Hamburg 1995, Kapitel 1.
- 25 Huntington, Kampf der Kulturen, (Anm. 5), S. 117 ff.
- 26 Näheres dazu vgl. Massarrat, Hauptentwicklungsstadien (Anm. 16), insbesondere Kapitel 17.
- 27 Siehe dazu Mohssen Massarrat: Das Dilemma der ökologischen Steuerreform. Plädoyer für eine nachhaltige Klimapolitik. Marburg 1998, Kapitel 6, 7.5 und 7.6; sowie derselbe: Die unheilige Allianz (Anm. 2).
- 28 Siehe dazu den Beitrag von Henry Kissinger und Johannes Rau: Kritischer Dialog oder Konfrontation mit islamistischen Staaten und Bewegungen?, in diesem Jahrbuch. Die Klassifizierung der islamischen Staaten in vier Gruppen, wie sie Kissinger vornimmt, beruht auf geostrategischen Interessen des Westens und darauf, wie *nützlich* oder wie *gefährlich* diese Staaten für den Westen oder die USA sind oder sein könnten.